

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 5

Artikel: Schnecken für Seine Majestät
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-506373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schnecken für Seine Majestät



Vor hundert Jahren lebte in Schwändi Fridli Zimmermann, ein etwas eigenwilliger Altlediger von sechzig Jahren, der hauste mutterseelenallein mit seinen zwei Geissen und einem Halbdutzend Hühner in einem Häuschen, das er von seinem Großvater geerbt hatte, lebte mit allen im Frieden und ließ im übrigen den Lieben Gott einen guten Mann sein. Nur eines konnte ihn aus der Façon bringen: wenn nämlich ein Weibervolk in seine Nähe kam, denn er hätte nichts auf der Welt als all das, was Blusen, Jüppen und lange Haare trägt, das aber von ganzem Herzen. Gelegentlich geriet er auch beim Politisieren

in der «Eintracht» auf dieses Thema, oder dann aber auf das Glatteis der Politik, wo er mit großem Lamento sämtlichen Standeshäuptern die Kappe wusch und keinen guten Faden an ihnen ließ. Freilich, auf den Dr. Trümpy ließ er kein böses Wort kommen. Als dieser nämlich im Landrat sich für die Beibehaltung der Prügelstrafe eingesetzt hatte, da schlug der Fridli die Faust auf den Plattentisch: «Ja-woll! Wer da nicht einverstanden ist, versteht nichts von der Weltgeschichte! Zum mindesten seinem eigenen Ehreib soll ein ordentlicher Mann noch eins hinter die Ohren wischen dürfen, oder wo's dann

eben hintrifft!» Und in seiner Begeisterung läuft der Fridli in Hose und Hemd nach Schwanden hinunter zum Tokter Trümpy, klopft ihm auf die Schulter und sagt: «Mir fehlt nichts, aber ich denk mir, daß so Leute mit der gleichen Meinig im Leben zusammenhalten sollten, und so möcht ich Euch aus lauter Sympathie einmal etwas zu verdienen geben!» Der Tokter kennt den Alten, töckelt ein wenig an ihm herum und läßt ihn die Zunge zeigen und meint nach zehn Minuten: «Fridli, wenn Ihr die Geduld dazu aufbringt, so könnt Ihr von mir aus hundert werden!» Worauf sie einträglich in den «Adler» gingen und das Honorar bei einem klugen Gespräch an den Mann brachten.

Am Samstagabend nun, es war um Martini, hatte sich der Fridli im «Adler» etwas verspätet, und wie nun die Karten weggelegt wurden, so kam das Gespräch auf die Zeitsläufe und durch Zufall auch auf den Kaiser Napoleon III. Und da sitzt nun der Schuhmacher mit am Tisch, der war bis vorm Jahr noch Schustergesell in Paris gewesen und ist nun froh, mit seiner Weisheit auftrumpfen zu können. «Ein großartiger Herr, dieser Napoleon! Ein scharmanter Herr, sag ich euch! Er fuhr jede Woche einmal vierspannig an unserer Budik vorbei, hat den Schnauz gedreht, bis in beide Spitzen hinaus, die stachen wie Nadeln nach beiden Seiten, und der Bart sieht aus akkurat wie eine gespitzte Bodenrübe! Was aber gar die Kaiserin ist, die Eugenie, die ist ein wahres Meerwunder! So schöne Weibsbilder gibt's in der ganzen Eidgenossenschaft nicht! Aber sie weiß es auch – und andere sollens auch wissen, sagt man in Paris. Und in der ganzen Stadt wissen wir, daß sie alle Regentage Händel miteinander haben, und der Krach hört nie auf!»

«Der Napoleon wird wissen warum! Je schöner so ein Weibervolk ist, desto windiger! Bei so einem Miraggel braucht's kaum ein Wort und da ist der Kübel schon umge-

kehrt! Und der Teufel im Dach! Ich kenn das! Ich weiß, warum ich nicht geheiratet habe! Ich will meine Freiheit und will spazieren oder werken wenn ich will und laß mir nichts befehlen von so einer Person, und essen und trinken will ich, was ich will, jawoll!»

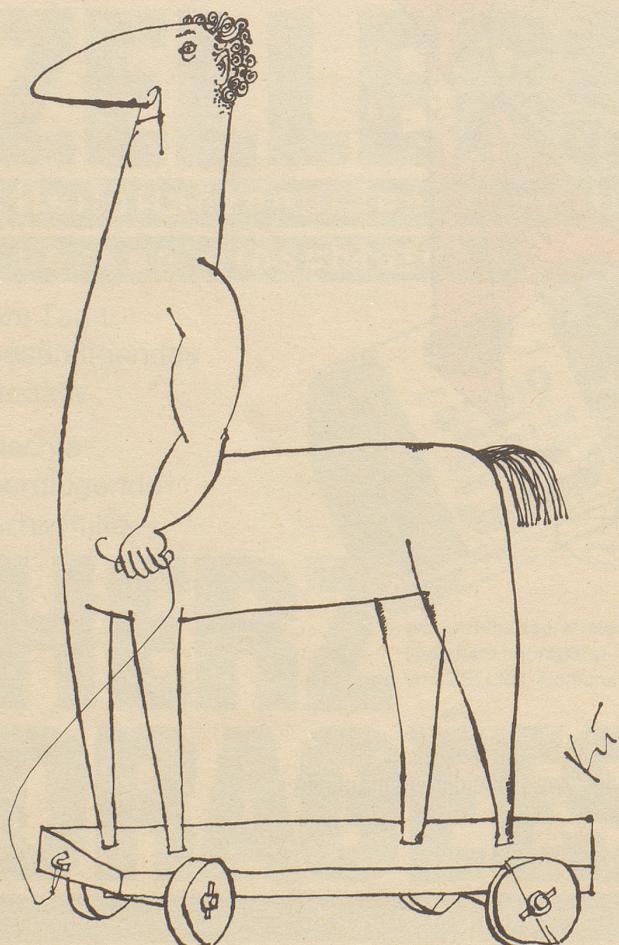
Der Schuhmacher lacht: «Eben grad wegen dem Essen und Trinken geraten sie einander in die Haare! Der Kaiser isst wie alle Franzosen ums Leben gern gebratene Schnecken – aber sie ist eine Spaniolin, und wenn der Hofkoch dem Kaiser Schnecken serviert, so wird sich steudefswild und läuft davon! Gelb und grün soll sie sich ärgern, sagt man!»

«Soll sie! Soll sie! Es hat immer noch zuviel von der Sorte auf der Welt! Der Napoleon ist doch sicherlich ein anständiger Mensch – sonst wär er ja nicht Kaiser geworden, oder? Also! Und wenn so einer nicht einmal essen und trinken darf wie er gerne will, so würd mich das ganze Regieren keinen Pfiff freuen. Der soll's dem Reibeisen nur zeigen! Aber warum hat er sie geheiratet! So geht's, das Weibervolk läßt die Hörnchen eben erst nach der Hochzeit heraus! Wie gesagt, wenn ich der Napoleon wär, ich fräß der Madam zleid jeden Abend gebratene Schnecken!»

So geht das Gespräch hin und her, und schließlich wird um einen Gulden gewettet, der Fridli soll der Kaiserin einen Streich spielen und dem Napoleon ein paar Dutzend Deckelschnecken auf Neujahr schicken.

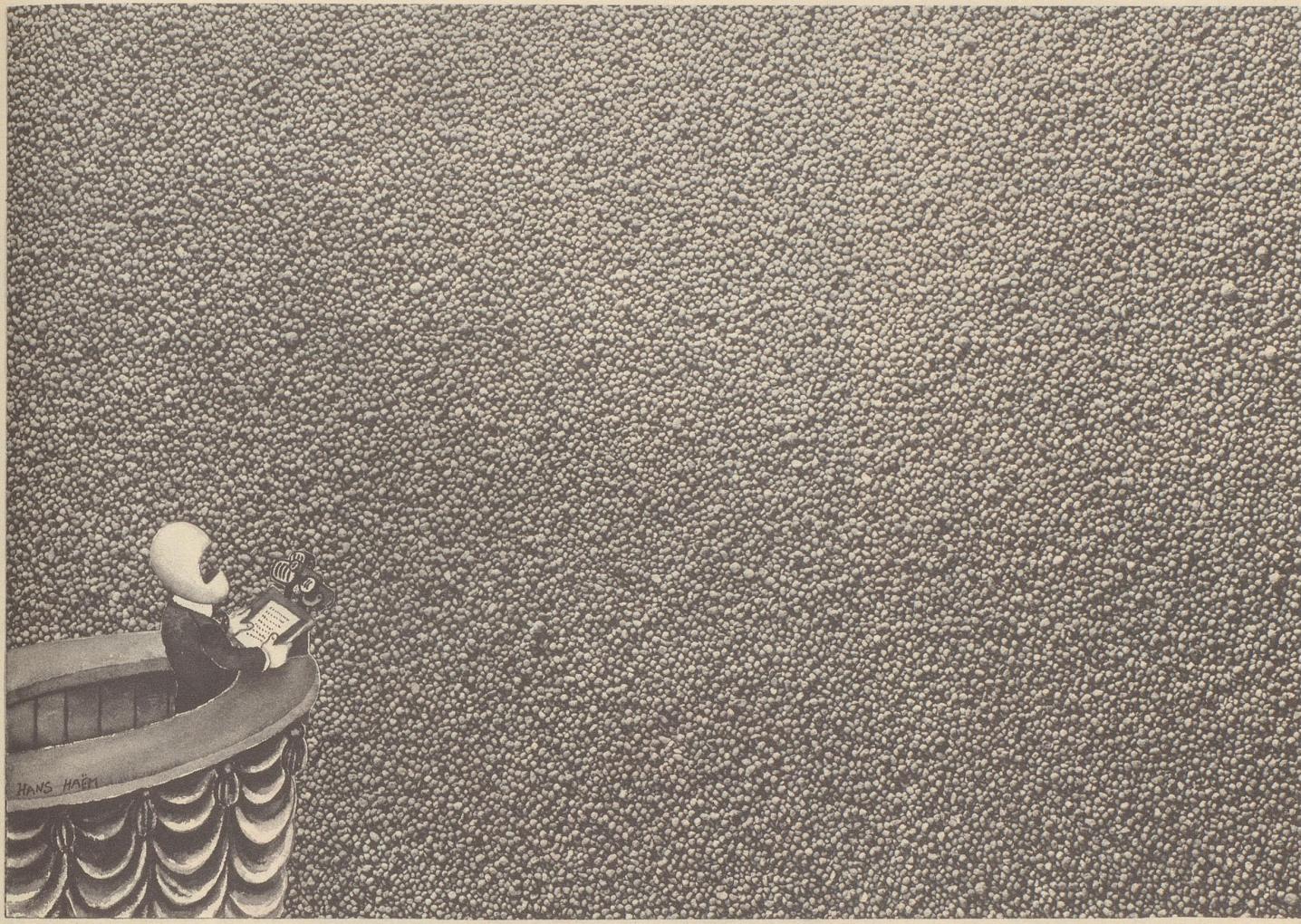
«Und das mach ich, sowahr ich Fridli heiße! Und wenn sie noch so schön ist und aussieht wie die Eva im Paradies, so soll sie zleid Gift und Galle spritzen, wenn sie zuschauen muß, wie der Kaiser meine Schnecken frißt!»

Man schrieb Mitte November, und da sind die Schnecken längst eingedeckelt und haben sich verschlossen. Der Fridli aber strich vom Tag an allen Mauern und Mäuerchen nach, die die alten Schwänder um ihre Güter und Gütchen aufgebaut haben, und suchte alle Löcher und



So fleissig wie die Biene
ist meine Schreibmaschine! *

* so herrlich reimt man nur auf HERMES



«Verehrte Anwesende, ich werde mich kurz fassen . . . »

Lücken ab, und Mitte Christmonat lagen in seinem Keller 14 Häufchen zu je 100 Stück, ordentlich abgezählt. Es fand sich auch ein vergessenes Weinfäßchen, das Fridli mit Schmierseife und heißem Wasser von Mäusedreck und Spinngewebe reinigte und alsdann die 1400 Deckelschnecken eine um die andere durch das Spundloch ins Dunkel gleiten ließ. Das wird genügen für den Kaiser und seinen Hofstaat – und die Madam mag in die Luft gehen! dachte er.

Der Schwander Pfarrherr, dem Fridli daraufhin sein Anliegen vortrug und ihn bat, dem Kaiser einen Brief zu schreiben, machte große Augen. Den anzüglichen Hinweis, den der alte Weiberfeind darin betont haben wollte, ließ er zum vornherein nicht gelten, versprach aber dem Fridli immerhin, seine Bitte zu erfüllen und das Schreiben so abzufassen, als ob ein ehrerbietiger Schweizer Bürger aus dem Lande Glarus Seiner Majestät zum Neujahr in submissester Höflichkeit

keit und mit aller denkbaren Hochachtung ein Fäßchen schweizerischer Deckelschnecken zum Geschenk überreichen möchte und S. M. untertänigst um Annahme der bescheidenen Gabe bitte. Punktum und Streusand! In sechs Tagen, so rechneten sie, könnte das Fäßchen in Paris eintreffen und somit grade am Altjahrabend dem Napoleon übergeben werden.

Eine Antwort ist dem Fridli Zimmermann nie zugekommen. Wenn man ihn danach fragte, so murkte er, der Pfarrer werde den Brief für sich behalten haben, er sammle ja sowieso alles cheibs, und schließlich verstände ja er, der Fridli, kein Französisch. Die Hauptsache sei, daß er dem spanischen Weibsbild das Neujahr versalzen habe.

Aber in den Memoiren der Kaiserin Eugenie, Seite 287 oben, ist folgendes zu lesen:

«Paris, le 3 janvier 1868. Gestern abend hielten wir ein herrliches Schneckenessen! Ein schweizerischer Demokrat hat dem Kaiser

über 1000 Schnecken als Neujahrspräsent zugeschickt. S. M. ist darüber ganz wütend geworden, denn er haßt Schnecken wie die Pest und ist gelb und grün geworden vor Aerger. Ich meinerseits hingegen

weiß gebratene Schnecken sehr zu schätzen und kann mir, zusammen mit einem Gläschen Pommard, nichts Besseres denken! Dem unbekannten Ehrenmann sei herzlich gedankt!»

Kaspar Freuler



**Bitte
weitersagen**

Mach die Wahrheit
nicht zum Spiel,
rede nur noch
halb so viel

und verschweige
kühn und dreist,
alles das,
was du nicht weißt!

Mumenthaler